

**Redemanuskript zum Festvortrag der Urkundenfeier
am 12. Februar 2010 von Prof. Dr. Heidi Peter-Röcher**

- Es gilt das gesprochene Wort -

Mythos Menschenfresser.

Ein Blick in die Kochtöpfe der Kannibalen.

F (Titel) Kannibalen, so meinen auch heute noch viele, hat es immer und überall gegeben. Menschen auf dem Rost oder im Kochtopf wurden als typische Erscheinung in weit entfernten Gegenden oder in grauer Urzeit hingenommen. Die vermeintlichen Motive für Kannibalismus wie Genäschigkeit, Rache und Haß, Liebe und Verehrung sind vielfach beschrieben worden. Rituelle oder rein profane Gründe wechselten sich ab, je nach dem Berichterstatter, dem Zeitgeist oder dem Verhalten der Menschen, die als Kannibalen galten.

F Auch an Kochrezepten und der Beschreibung kulinarischer Feinessen mangelt es nicht. Geschichten von Märkten, auf denen man Menschenfleisch erwerben konnte wie bei uns Schweine – hier diente übrigens ein Frankfurter Fleischerladen als Vorbild -,

F Hütten, an denen Menschenteile in Massen hingen, Berichte von Häuptlingen, die ihre Vorräte selbst züchteten, indem sie ihre Frauen schwängerten, von Kannibalen, die von Maden durchsetztes Menschenfleisch bevorzugten oder von Familienvätern, die aus Blutdurst ihre Frauen und Kinder niedermetzelten - keine Geschichte war zu absurd, um nicht auch in wissenschaftliche Werke Eingang zu finden.

F Auch von Hundsköpfigen Kannibalen ist in verschiedenen Werken seit der Antike die Rede – sie wurden in unterschiedlichen Teilen der Welt immer wieder „gesichtet“, ebenso wie andere Monsterwesen, Kopfloose, Großohrige und viele mehr, angesiedelt jeweils am Rand der gerade bekannten Welt, heute allerdings zu Recht als Phantasiewesen eingestuft, während uns die Menschenfresser erhalten blieben – bis heute dient Kannibalismus der Abgrenzung, der Definition des Wilden, Primitiven, Barbarischen.

F Freiwillig oder unfreiwillig außerhalb der Gesellschaft stehende Menschen waren ebenso leicht dem Verdacht ausgesetzt, Kannibalen zu sein, wie Feinde und Fremde. Noch in der Neuzeit sind als Hexen verdächtige Personen auch aufgrund ihrer kannibalischen Gelüste in Europa verbrannt worden, und Juden galten bis in dieses Jahrhundert hinein als Ritualmörder und Bluttrinker. Sind auch moderne ethnologische Untersuchungen nicht mehr gespickt mit

Absurditäten, so hält die Zuschreibung „Menschenfresser“ doch nach wie vor das, was sie verspricht: ein Hauch des Exotischen, Interessanten, Abenteuerlichen, Gefährlichen und Schauerlichen, in der Vorstellung sehr vertraut, aber trotzdem weit entfernt vom Alltäglichen. **F** Seit dem Ende der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts, nachdem der amerikanische Ethnologe William Arens seine bahnbrechende Untersuchung „The Man-Eating Myth“ veröffentlicht hatte, ist jedoch eine nicht enden wollende Diskussion um die Existenz der gesellschaftlich akzeptierten Menschenfresserei im Gange. Denn Arens meinte nachweisen zu können, daß Kannibalismus in zahlreichen Varianten zwar in den Köpfen der Konquistadoren, Reisenden, Missionare und Völkerkundler blühte und gedieh, nicht aber als wirkliche Verhaltensweise existierte. Tatsächlich scheinen Augenzeugen für den Akt des Essens von Menschen zu fehlen, denn bis heute ist es Gegnern dieser Ansicht nicht gelungen, eindeutige Augenzeugenberichte zu benennen.

F Bezeugt finden sich verschiedene Verhaltensweisen, die von der vielfältigen Verwendung von Menschenknochen über verschiedene Arten von Bestattungen bis hin zu Verstümmelungen von Feinden reichen, nicht aber das Essen selbst, was zwangsläufig zu dem Schluß führen muß, daß es sich hierbei um eine Phantasievorstellung handelt, die sich allerdings äußerster Beliebtheit erfreut und immer wieder an die Oberfläche kommt. Diese schlechte Quellenlage hat dazu geführt, daß heutzutage ein großer Teil der Ethnologen zurückhaltend mit der Zuschreibung kannibalischer Praktiken umgeht. Weniger die Archäologen. Obwohl die Vorstellung von prähistorischen Kannibalen ausschließlich anhand historischer und neuzeitlicher Berichte entwickelt werden konnte und also auch von deren „Wahrheitsgehalt“ abhängt, ist diese Herkunft weitgehend vergessen, und man meint, objektive Kriterien für Menschenfresserei anhand von Spuren an Knochen und ihrer Auffindungssituation, dem Befund, entwickeln zu können. Dabei wird allzu leicht vergessen, daß derartige Spuren durch alle möglichen Vorgänge entstanden sein und unterschiedlichste Zwecke oder Absichten dahinterstehen können.

F Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es heftige Auseinandersetzungen um die Frage, ob man die Vorstellung von Menschenfressern in Europa, also als eigene Vorfahren, akzeptieren könne. Ein gewisses Unwohlsein verursachte anfangs nämlich die Tatsache, daß vermeintliche Mahlzeitreste vorwiegend nicht etwa in altsteinzeitlichen Zusammenhängen gefunden worden waren, sondern in jungsteinzeitlichen und vor allem bronzezeitlichen, also, wie es damals hieß, in Perioden schon vorgerückter Kultur. Dies widersprach zunächst der verbreiteten Vorstellung einer aufsteigenden Entwicklung vom Primitiven zum Zivilisierten, an deren Spitze sich die Europäer selbst sahen. Mit der Definition des Kannibalismus als notwendiger Entwicklungsstufe auch noch fortgeschrittener

Kulturen überwand man das anfängliche Unbehagen, zumal Gegner dieser Auffassung keine anderen Deutungsmodelle für die als Mahlzeitreste angesprochenen Funde vorlegten. Nicht einmal das leicht vorstellbare Modell Kannibalismus aus Not gewann irgendeine Bedeutung, außer daß Hunger am Beginn der Entwicklung dieser als scheußlich eingestuften Sitte stehen sollte.

F Um so willkommener waren um die Jahrhundertwende die Funde aus einer Höhle bei Krapina in Kroatien, wo die Überreste von einigen Dutzend frühen Neandertalern aus der Altsteinzeit geborgen werden konnten. Angeblich absichtlich zerschlagene Knochen mit Brandspuren ließen sich kaum anders interpretieren denn als Nahrungsabfall. Der Ausgräber Dragutin Gorjanovic-Kramberger bezeichnete die Neandertaler als Jäger und Nomaden, die untereinander kämpften, sich gegenseitig aufaßen, die hohlen Knochen aufbrachen und das Mark herauszogen.

F Entsprechend findet sich diese Vorstellung bildlich umgesetzt. Tatsächlich geht ein Großteil der Zerstörungen an den Knochen jedoch auf natürliche Ursachen und vor allem auf die Grabungsmethodik zurück, denn es wurde mit Hilfe von Dynamit ausgegraben. Es soll sich ehemals um recht gut erhaltene Bestattungen gehandelt haben, womit Krapina einen der ältesten Friedhöfe der Menschheit darstellen würde.

Anderen Untersuchungen zufolge sind an den Knochen Schnitt- und Schabspuren festzustellen, die auf eine sorgfältige Entfleischung deuten und auch an vielen anderen Fundplätzen der älteren und jüngeren Altsteinzeit auftreten, nicht aber in wirklich identischer Art an Tierknochen, obwohl dies oft behauptet wurde. Sie dürften Hinweise auf Totenrituale sein.

F Die frühesten Körperbestattungen stammen aus der Zeit des Neandertalers, jedoch scheint diese Sitte in der gesamten Altsteinzeit nicht besonders verbreitet gewesen zu sein – daneben dürfte eine weitere Form existiert haben, nämlich die der Sekundär- oder zweistufigen Bestattung im weitesten Sinne, die es erlaubte, die gesäuberten und daher natürlich mit zahlreichen Spuren versehenen Knochen der Verstorbenen noch eine Weile mit sich zu führen, vielleicht bis eine Abschiedszeremonie veranstaltet oder die Erinnerung an den Toten verblaßt war und die Reste weggeworfen wurden, wodurch sie im archäologischen Befund wie Abfall wirken und mit solchem vermischt sein können.

F Das Bild vom Neandertaler hat sich jedenfalls im Lauf der Zeit erheblich gewandelt, wie sich schon an einem Rekonstruktionsversuch aus jüngster Zeit ablesen läßt.

Nur von der Vorstellung des Menschenfressers möchten manche sich wohl doch nicht trennen – immer wieder geistern Funde durch die Presse, die angeblich endgültig beweisen, daß die

Neandertaler doch Kannibalen waren, ohne andere Erklärungsmöglichkeiten für Spuren an den Knochen in Erwägung zu ziehen.

F Dies gilt auch für andere Regionen und Zeiten, wie das Beispiel der ehemals im amerikanischen Südwesten ansässigen Anasazi zeigt, in deren Siedlungen oft zerschlagene Menschenknochen gefunden wurden. Ob diese allerdings als Überreste von Mahlzeiten bezeichnet werden müssen, ist umstritten. Vor einiger Zeit ging der Fundort Cowboy Wash als Sensation durch die Presse, weil man meinte, hier nun den wirklich endgültigen Beweis für Kannibalismus gefunden zu haben: Einen angeblich menschlichen Koproolithen, also versteinerten Kot, der menschliches Myoglobin enthielt, was den Verzehr von Menschenfleisch belegen soll. Bemerkenswert ist jedoch vor allem das völlige Fehlen pflanzlicher Nahrungsreste, weshalb die Bearbeiter in diesem Fall von Hungerkannibalismus ausgingen, dessen Existenz ja gar nicht umstritten ist. Wozu also die ganze Aufregung, so fragt man sich, zumal ein einziger Fund eine Hypothese weder bestätigen noch widerlegen kann.

F Auf das Thema Hungerkannibalismus möchte ich hier nicht eingehen, als Beispiel sei nur an das Seerecht erinnert, das es unter bestimmten Voraussetzungen erlaubte, Menschen gewissermaßen zu „verwerten“, um zu überleben.

Andere Wissenschaftler sind jedenfalls mit guten Argumenten nach wie vor der Ansicht, daß die Funde in den Siedlungen der Anasazi keineswegs auf kannibalische Akte zurückgehen, sondern teilweise auf kriegerische Handlungen, teilweise auf Bestattungen und teilweise auf die Beseitigung von Hexen, was ihr Auftreten in Krisenzeiten gut erklärt, während Leute, die sich gewohnheitsmäßig von Menschenfleisch ernähren, wie es den Anasazi unterstellt wurde, dies zu allen Zeiten tun würden.

Derartige Meinungsverschiedenheiten zeigen das grundlegende Problem der archäologischen und anthropologischen Forschung: Fundumstände, Funde und Spuren an Knochen lassen sich unterschiedlich interpretieren. Eigentliche Beweise für diese oder jene Auffassung aus den Funden allein existieren nicht – Funde sprechen nicht, auch wenn es allzu oft so dargestellt wird. Fakten hingegen, beispielsweise Schnitt- oder Schlagspuren, existieren sehr wohl, sie sagen uns jedoch nur, daß sie durch den Menschen verursacht sind, nicht aber, warum. Zudem ist das Erkennen von Spuren und die Erforschung ihrer Entstehungsursachen problematisch. Beispielsweise kann oft nicht festgestellt werden, ob ein Knochen zufällig zerbrochen oder absichtlich zerschlagen ist, natürlich entstandene Verfärbungen können wie Brandspuren aussehen, die Einwirkung von Tieren kann mit der vom Menschen verwechselt werden und so weiter und so fort.

F So sind etwa unsere afrikanischen Vorfahren, die Australopithecinen, bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts als Jäger, Mörder und Menschenfresser gesehen worden, was letztlich mit dazu führte, aggressives, gewalttätiges und kriegerisches Verhalten als naturgegeben, da dem Menschen angeboren, und nicht als kulturbestimmt, also beherrschbar, zu definieren. Die Funde, die eine solche Deutung nahelegten, waren einerseits Reste dieses Frühmenschen in südafrikanischen Karsthöhlen, hier das berühmte, angeblich von Artgenossen erschlagene Kind von Taung, andererseits Ansammlungen von Tierknochen, als deren Verursacher Australopithecus galt. Raymond Dart, der Entdecker des Kinderschädels von Taung, beschrieb die Australopithecinen Anfang der fünfziger Jahre als Killer, als „fleischfressende Kreaturen, die sich ihrer lebenden Opfer mit Gewalt bemächtigten, sie erschlugen, in Stücke rissen und ihre Glieder abtrennten, gierig ihren Durst mit dem heißen Blut der Beute löschten und das lebendige, zuckende Fleisch fraßen.“

F Eine erneute Überprüfung der Befunde und Spuren führte jedoch zu der Erkenntnis, daß die in den Höhlen aufgefundenen Überreste tatsächlich die Opfer von Raubtieren waren und der Frühmensch kein Großwild jagte, sondern sich vorwiegend von Aas ernährte. Dadurch entsteht – mit Hilfe derselben Quellen – natürlich ein gänzlich anderes Bild der Urgeschichte mit Konsequenzen für die Sicht vom Gang der menschlichen Entwicklung.

F Wie stark sich Sichtweisen verändern können, läßt sich am Beispiel der linienbandkeramischen Kultur zeigen, der frühesten jungsteinzeitlichen Kultur Mitteleuropas (5.500-4900 vor Christus), die ihren Namen aufgrund der Verzierung ihrer Tongefäße erhielt. Die Bandkeramiker wurden lange Zeit als Menschenfresser gesehen.

F Dieses Kannibalenbild läßt sich anhand der Anfang der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts durchgeführten Untersuchungen des Prähistorikers Otto Kunkel und der Anthropologin Gisela Asmus in der sogenannten Jungfernhöhle bei Tiefenellern in der Nähe von Bamberg illustrieren.

F Hier fanden sich, neben Tierknochen, Gefäßscherben und anderen Funden die Überreste von rund 40 Menschen. All dies bildete zusammen mit Erde und von der Decke gestürzten oder absichtlich hineingeworfenen Steinen ein, so der Ausgräber, wüstes Konglomerat mit beträchtlicher Streuung auch zusammengehöriger Bruchstücke. Aus diesem Befund sowie aus der Tatsache, daß die Knochen überwiegend zerbrochen waren, was angesichts der Steine und der Rutschungen allerdings nicht überrascht, wurde der Schluß gezogen,

F die Menschen seien wie Schlachttiere außerhalb der Höhle getötet, zerlegt, gekocht und gegessen worden, bevor die Kannibalen dann die Mahlzeitreste zusammen mit den Kochtöpfen in die Höhle warfen. Weder die Tötung noch die Zerstückelung der

vermeintlichen Opfer konnte jedoch belegt werden, was die mindeste Voraussetzung für die geschilderte Kannibalenszene wäre.

F Es fand sich aber trotz intensiver Suche keine durch den Menschen verursachte Spur, sondern nur Tierverbiß. Dieser Mangel wurde durch Begriffe wie durch einen Schlag getötet, zur Markentnahme zerschlagen, zertrümmert usw. offenbar erfolgreich verschleiert, denn lange Zeit fand sich die hier beschriebene Deutung in der Forschung akzeptiert, was auch daran liegen mag, daß die Vorstellung von Bestattungen in Höhlen generell Probleme bereitet, sind doch, wie schon Otto Kunkel betonte, vermeintlich normale bandkeramische Bestattungen bekannt. Genau um solche handelt es sich jedoch dem Befund nach: Die Menschen müssen zunächst geraume Zeit woanders deponiert worden sein, bevor man einen Teil ihrer Skelette bergen konnte, um sie dann in der Höhle zusammen mit Beigaben und den Resten der Totenfeiern endgültig zu bestatten.

F Dafür spricht das weitgehende Fehlen der einwurzeligen Zähne – von Kunkel merkwürdigerweise ebenfalls als Kannibalismus-Indiz gesehen. Sie fallen jedoch leicht von alleine aus und wurden womöglich extra gesammelt, um sie an einer Kette zu tragen, wie ein Fund aus Zeuzleben vermuten läßt, oder sie verblieben einfach am ersten Bestattungsort, ebenso wie viele kleine Knochen, die in der Jungfernhöhle ebenfalls unterrepräsentiert sind.

F Es ist merkwürdig, daß das Phänomen der Sekundärbestattung in der Forschung lange Zeit nur wenig Beachtung gefunden hat, denn die solchermaßen interpretierbaren Befunde werden oftmals lieber mit Menschenopfern und Kannibalismus in Verbindung gebracht, obwohl mehrstufige Bestattungen auch bei uns bekannt sind – man denke zum Beispiel an das berühmte Beinhaus in Hallstatt in Österreich (hier eine Aufnahme, die gestapelte Langknochen und Schädel zeigt)

F Um die Knochen zu erhalten, sind schnellere Möglichkeiten als die Erdbestattung denkbar, etwa indem man die Verstorbenen Carnivoren wie Hunden aussetzt und sie der leichteren Zugänglichkeit halber vorher zerlegt, wie dies offenbar die Kelten mit ihren Toten in Manching getan haben, von denen sich in der Siedlung überwiegend nur noch die Schäfte der Langknochen, oftmals mit Schnitt- und Hackspuren, fanden.

F Eine andere Bestattungsvariante ist aus Tibet bekannt, die sogenannte Luftbestattung. Die Verstorbenen werden zerlegt, die Knochen zerhackt und vom Fleisch getrennt, um den schon wartenden Vögeln beste Bedingungen für ihre Mahlzeit zu bieten. Nur die Körper der Verdammten, so der Glaube, werden von den Vögeln gemieden (eindeutige Bilder kursieren im Internet, möchte ich aber nicht zeigen, daher hier nur Schädel und Langkn)

F Doch man muß nicht nach Tibet gehen, wurde doch beispielsweise Ludwig IV. von Thüringen, der im Jahre 1227 in Italien starb, zunächst bestattet, dann aber von seinen

Gefolgsleuten nach ihrer Rückkehr vom Kreuzzug wieder ausgegraben, zerlegt und gekocht, um seine Knochen in die Heimat überführen zu können, eine zu dieser Zeit nicht seltene, wenn auch kritisierte Praxis. Es ist leicht, sich vorzustellen, wie Reisende aus einem fernen Land eine solche Szene interpretiert hätten – wahrscheinlich als Kannibalenmahlzeit (dito Abb.)

Diese Beispiele sollten Ihnen einen kleinen Einblick in die außerordentliche Vielfalt bieten, mit der Verstorbene behandelt wurden und werden. Zugleich machen sie deutlich, wie schwierig ein Versuch ist, derartige Handlungen im archäologischen und anthropologischen Befund zu identifizieren, zumal auch noch zahlreiche andere Möglichkeiten wie etwa kriegerische Auseinandersetzungen eine Rolle spielen können. Mit Spuren versehene Menschenknochen in Zusammenhängen, die für uns nicht wie ein Grab aussehen, einfach als Mahlzeitreste zu deuten, ist zwar ein beliebter Weg, ihn zu beschreiten bringt uns unserer Vergangenheit aber meist nicht näher

F Doch kehren wir zurück zur Bandkeramik, wo nun doch, wie wir kürzlich der Presse entnehmen konnten, Kannibalismus in großem Stil betrieben worden sein soll:

Seit Mitte der 90iger Jahre des 20. Jh. finden Ausgrabungen in Herxheim in der Pfalz statt, einer, wie man ehemals dachte, von Gräben geschützten Siedlung. Tatsächlich handelt es sich aber um einzelne Gruben. Sie wurden offensichtlich angelegt, um menschliche Skelettreste in unterschiedlichen Zuständen, überwiegend kleinstückig zerlegt und zerhackt, zu deponieren, und zwar am Ende der Bandkeramik. Es handelt sich um Männer, Frauen, Kinder und Neugeborene. Einige Forscher dachten sofort an Kannibalen, andere an Krieg, die Ausgräberin selbst an mehrstufige Bestattungen, und der hinzugezogene Anthropologe kam zu demselben Ergebnis.

Inzwischen bearbeitet ein anderer Anthropologe das Material, bisher das aus einer der vielen Deponierungen (unten zu sehen), und er kam zu dem Schluß, daß es sich um Kannibalenmahlzeitreste handeln müsse. Sie stammen von mindestens 10 Personen, von Erwachsenen, Kindern und Neugeborenen. Es gibt keinerlei Hinweise darauf, daß sie gewaltsam ums Leben gekommen sind. Die Bearbeitung ist zwar noch lange nicht abgeschlossen, das Forscherteam steht keineswegs einhellig hinter dieser Deutung, dennoch ist man an die Öffentlichkeit getreten – Aufsehen ist garantiert.

F Dabei konnten keineswegs neue Beweise vorgelegt werden – die Menschen wurden fachmännisch zerlegt, sorgfältig entfleischt, die Schädel gesäubert, die Schädelkalotten auf eine bestimmte Art zugerichtet, die Knochen zerhackt, und das ganze dann zusammen mit den ebenfalls zerhackten Beigaben in die Grube geschüttet. Das war bereits bekannt. Daß die Zerlegung so vorgenommen wurde, wie man auch Tierkadaver zerlegen würde, versteht sich

von selbst, ansonsten fehlt aber ein Vergleich mit gleichzeitigen tierischen Nahrungsüberresten. Spekuliert wird dagegen über menschliche Zahnabdrücke an Knochen, die aber, so der Bearbeiter, auch von Hunden stammen könnten. Nun, das sollte zu differenzieren sein, abgebildet werden die Spuren aber sicherheitshalber nicht!

F Bisher sind die Überreste von etwa 500 Menschen zum Vorschein gekommen, für die ganze Anlage geht man von etwa 1000 Menschen aus, die im Zeitraum von etwa 50 Jahren hier deponiert worden sein sollen. Die Siedlung selbst dürfte nicht mehr als 50 Einwohner gehabt haben. Anhand der außergewöhnlich qualitätvollen Keramik ist erkennbar, daß die Menschen von weither hierherkamen, u.a. aus dem rund 500 km entfernten Elbetal. Durch Raubzüge der Herxheimer zur Erlangung von Nahrungsvorräten kann dies nicht geschehen sein, die Leute dürften selbst angereist sein. Ob die Zerlegung der Verstorbenen erst in Herxheim stattfand, oder die Angehörigen dies schon am Heimatort taten und nur mit den Knochen im Gepäck anreisten, ist noch unklar, könnte aber erklären, warum es auch Depots mit Teilskeletten und ganzen Skeletten gibt – eventuell Verstorbene aus der näheren Umgebung. Kannibalismus erklärt jedenfalls weder die Anlage selbst noch ihre außerordentliche Anziehungskraft noch die sorgfältige Deponierung der menschlichen Überreste. Vergleichen läßt sich das ganze vielleicht am besten mit der bereits vorgestellten tibetischen Sitte der Luftbestattung, nur daß hier die Überreste in den Boden kamen und uns deshalb erhalten blieben.

Die Faszination des Kannibalismus ist jedoch, so scheint es, dermaßen groß, daß er immer wieder zum Vorschein kommen wird – in weit entfernten Gegenden, in weit zurückliegenden Zeiten oder auch, und dann leider durchaus real, als pathologisches Verhalten direkt vor unserer Haustür.